

*Über dieses Buch:*

Die ungewöhnlichen Todesfälle im beschaulichen Pickax häufen sich: Der Leiter einer Kunstgalerie wird tot aufgefunden, in seiner Brust steckt ein Meißel ... Die Hausherrin einer alten Villa und ein Antiquitätenhändler kommen unter mysteriösen Umständen ums Leben. Und eine Künstlerin verschwindet spurlos aus ihrer Pension ... Was andere als tragische Unfälle abstempeln, ruft Jim Qwilleran auf den Plan. Gerade noch Polizeireporter, jetzt Journalist bei einer Lokalzeitung, beginnt er zu ermitteln – und verfolgt dank des feinen Instinkts seines cleveren Siamkaters Koko schon bald eine heiße Spur nach der anderen ...

»Die Kombination aus Krimi und Katzen ist ein Leckerbissen für alle Leser, die beides mögen.« Chicago Sun-Times

»Lilian Jackson Braun ist eine Meisterin ihres Fachs: Sie weiß immer ganz genau, wann sie die Katze aus dem Sack lassen muss.« New York Daily News

*Über die Autorin:*

Lilian Jackson Braun (1913-2011) wurde in Massachusetts geboren. Nach der Highschool arbeitete sie als Journalistin und in der Werbebranche, bevor sie sich ganz dem Schreiben von Romanen widmete. Ihre Katzenkrimis wurden in 16 Sprachen übersetzt und standen regelmäßig auf der *New York Times*-Bestsellerliste.

Dieser Sammelband umfasst folgende Einzelbände der *Die Katze, die ...*-Reihe:

*Die Katze, die rückwärts lesen konnte*

*Die Katze, die in den Ohrensessel biss*

*Die Katze, die das Licht löschte*

*Die Katze, die rot sah*

Bei dotbooks erscheinen alle 30 Bände der Erfolgsserie. Eine vollständige Übersicht finden Sie am Ende dieses eBooks.

\*\*\*

Sammelband-Originalausgabe Juni 2018

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe von *Die Katze, die rückwärts lesen konnte* 1966 Lilian Jackson Braun, unter dem Titel *The Cat Who Could Read Backwards*.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe von *Die Katze, die in den Ohrensessel biss* 1967 Lilian Jackson Braun, unter dem Titel *The Cat Who Ate Danish Modern*.

»Ich werde Hilfe gebrauchen. Das ist völliges Neuland für mich«, sagte Qwilleran und fügte dann ganz beiläufig hinzu: »Mrs. Halapay hat mir angeboten, sich um meine Weiterbildung auf dem Gebiet der Kunst zu kümmern.«

»Ach du *liebe* Zeit!« sagte Zoe in einem Tonfall, der leise Besorgnis ausdrückte.

»Haben Sie Einwände?«

»Nun ... Sandra ist nicht gerade die bestqualifizierte Autorität auf dem Gebiet. Verzeihen Sie mir. Früher oder später werden Sie merken, daß Künstler die sprichwörtlichen falschen Schlangen sind.« Zoes große braune Augen waren entwaffnend offen, und Qwilleran versank vorübergehend darin. »Aber es ist mir wirklich ernst mit meiner Sorge um Sie«, fuhr sie fort. »Ich möchte nicht, daß Sie – fehlgeleitet werden. Vieles von dem, was heute im Namen der Kunst produziert wird, ist schlimmstenfalls Schwindel und bestenfalls Schund. Sie sollten sich über die Qualifikation Ihrer Berater informieren.«

»Was würden Sie vorschlagen?«

»Besuchen Sie die Lambreth Gallery«, forderte sie ihn auf, und ihre Augen spiegelten die Einladung wider.

Qwilleran zog den Bauch ein und spielte mit der Idee, ein paar Pfund abzunehmen – ab morgen. Dann nahm er seine Suche nach dem Telefon wieder auf.

Der große Umzug war vorbei, und die Gäste schlenderten umher. Es hatte sich herumgesprochen, daß der neue Reporter des *Daily Fluxion* unter den Ballbesuchern war und daß man ihn leicht an seinem auffallenden Schnurrbart erkennen konnte. Daher traten zahllose Fremde an Qwilleran heran und stellten sich vor. Jeder einzelne wünschte ihm alles Gute und sagte dann etwas wenig Schmeichelhaftes über George Bonifield Mountclemens. Die Kunsthändler unter ihnen machten noch ein bißchen Reklame für ihre Galerien; die Künstler erwähnten ihre bevorstehenden Ausstellungen; die Laien luden Qwilleran ein, sie zu besuchen und sich ihre Privatsammlungen anzusehen – jederzeit – und auch einen Fotografen mitzubringen, wenn er wollte.

Unter denen, die den Reporter ansprachen, war auch Cal Halapay. »Kommen Sie doch einmal zum Dinner zu uns hinaus«, sagte er. »Und bringen Sie die ganze Familie mit.«

Jetzt begann man sich voll aufs Trinken zu konzentrieren, und die Gesellschaft wurde laut. Der größte Tumult war im Spielzimmer zu hören, und Qwilleran folgte der Menge in diese Richtung. Der Raum war brechend voll mit lachenden Gästen, die so dichtgedrängt standen, daß man kaum ein Whiskyglas heben konnte. Und alle Augen waren auf Marcus Antonius gerichtet. Sie stand auf einem Stuhl. Ohne Helm war Marcus Antonius schon eher eine Frau – mit einem herben Gesicht und kurzen, in strenge Wellen gelegten Haaren.

»Kommt her, Leute«, bellte sie. »Zeigt, was ihr könnt!«

Qwilleran quetschte sich in den Raum. Er entdeckte, daß die Aufmerksamkeit der Menge einem Darts-Spiel galt. Die Spieler versuchten, die lebensgroße Figur eines Mannes zu treffen, der mit Kreide an die Scheunenholtzwand gemalt war; alle anatomischen Einzelheiten waren deutlich eingezeichnet.

»Her mit euch, Leute«, rief die Frau. »Kostet keinen Cent. Jeder hat nur eine Chance. Das Spiel heißt ›Killt den Kritiker‹.«

Qwilleran fand, daß er genug hatte. Sein Schnurrbart fühlte sich irgendwie unbehaglich.

Er machte sich unauffällig aus dem Staub, gab seine Story telefonisch an die Zeitung durch und stieß dann im Presseclub zu Odd Bunsen.

»Mountclemens muß wirklich ein Ekel sein«, sagte er zu dem Fotografen. »Lesen Sie seine Kolumne?«

»Wer liest schon?« sagte Odd. »Ich sehe mir die Bilder an und kontrolliere, ob mein Name darunter steht.«

»Er scheint ganz schön viel Ärger zu machen. Wissen Sie etwas über die Situation im Kunstmuseum?«

»Ich weiß, daß dort ein süßes Häschen in der Garderobe arbeitet«, sagte Odd, »und im ersten Stock haben sie ein paar ir-r-r-re Aktbilder.«

»Interessant, aber das habe ich nicht gemeint. Das Museum hat gerade einen Zuschuß von einer Million Dollar von irgendeiner Stiftung verloren, und daraufhin wurde der Direktor gefeuert. Das habe ich heute Abend bei dem Fest gehört, und es heißt, der ganze Skandal sei vom Kritiker des *Daily Fluxion* ausgelöst worden.«

»Das würde ich unbesehen glauben. Er macht uns im Fotolabor immer die Hölle heiß. Er ruft an und sagt uns, was wir für seine Kolumne fotografieren sollen. Dann müssen wir in die Galerien gehen und die Fotos schießen. Sie sollten den Mist sehen, den wir ablichten müssen! Vorige Woche bin ich zweimal in die Lambreth Gallery gegangen, und trotzdem bekam ich kein Foto, das man drucken konnte.«

»Wie das?«

»Das Bild war schwarz und marineblau, können Sie sich das vorstellen? Mein Foto sah aus wie ein Kohlenkasten in einer finsternen Nacht, und der Chef glaubte, das sei meine Schuld. Der alte Monty meckert ständig über unsere Fotos. Sollte ich jemals die Gelegenheit haben, dann ziehe ich ihm eins mit der Kamera über.«

## Kapitel 4

Am Sonntagmorgen holte sich Qwilleran ein Exemplar des *Fluxion* vom Zeitungskiosk seines Hotels. Er wohnte in einem alten, billigen Hotel, in dem man die abgenutzten Teppiche und Samtüberzüge durch Plastikbodenbeläge und Plastiksessel ersetzt hatte. Im Café servierte ihm eine Kellnerin mit Plastikschrürze sein Rührei auf einem kalten Plastikteller, und Qwilleran schlug die Kulturseite seiner Zeitung auf.

George Bonifield Mountclemens III. rezensierte die Arbeiten von Franz Buchwalter. Qwilleran erinnerte sich an den Namen. Buchwalter war der stille Mann am Tisch der Halapays – mit der Sozialarbeiterin verheiratet –, der bescheuert war, aber reizende Aquarelle malte, wie Sandy Halapay fand.

Zwei Gemälde des Mannes waren abgebildet, um die Rezension zu illustrieren, und Qwilleran fand sie recht schön. Sie zeigten Segelboote. Er hatte schon immer etwas für Segelboote übrig gehabt. Er begann zu lesen:

*Kein Galeriebesucher, der gute Handwerkskunst zu schätzen weiß, darf Franz Buchwalters Ausstellung diesen Monat in der Westside Gallery versäumen: Der Künstler, der Aquarelle malt und an der Penniman School of Fine Art unterrichtet, hat sich entschlossen, eine hervorragende Sammlung von Bilderrahmen auszustellen.*

*Es ist selbst für das ungeübte Auge unschwer zu erkennen, daß der Künstler das letzte Jahr sehr fleißig an seinen Rahmen gearbeitet hat. Die Leisten sind gut zusammengefügt, und große Sorgfalt wurde auf saubere Kanten verwandt. Die Sammlung zeichnet sich auch durch ihre Vielfalt aus. Es gibt breite Leisten, schmale Leisten und mittlere Leisten; Rahmen, die mit Blattgold und solche, die mit Blattsilber belegt sind; Rahmen aus Nußholz, aus Kirschholz und aus Ebenholz sowie Rahmen mit jenem gedeckten Anstrich, der die so beliebte Fälschung, die man Antikweiß nennt, darstellen soll.*

*Eines der besten Exponate ist ein Rahmen aus wurmstichigem Kastanienholz. Der Betrachter kann nur schwer feststellen – ohne wirklich mit einer Nadel in die Löcher zu stechen –, ob diese von Würmern in North Carolina oder von elektrischen Bohrern in Kansas City hergestellt worden sind. Jedoch würde ein Rahmenkünstler von Buchwalters Integrität kaum minderwertige Materialien verwenden, und so glaubt der Rezensent doch, daß es sich um echte wurmstichige Kastanie handelt.*

*Die Exponate sind gut präsentiert. Ein besonderes Lob gilt der Mattierung, deren Strukturen und Farbschattierungen mit Geschmack und Phantasie ausgewählt wurden. Der Künstler hat seine bemerkenswerten Bilderrahmen mit Segelbooten und anderen Dingen gefüllt, die von der hervorragenden Qualität der Rahmen nicht ablenken.*

Qwilleran sah sich die Fotos nochmals an, und sein Schnurrbart zuckte in stummem Protest. Die Segelboote waren hübsch – wirklich sehr hübsch.

Er faltete die Zeitung zusammen und ging. Er wollte jetzt etwas tun, was er seit seinem zwölften Lebensjahr nicht mehr getan hatte, und damals hatte man ihn dazu genötigt. Kurz gesagt, er verbrachte den Nachmittag im Kunstmuseum.

Die Kunstsammlung der Stadt war in einem Marmorgebäude untergebracht, das eine Kopie eines griechischen Tempels, einer italienischen Villa und eines französischen Chateaus war. Es schimmerte stolz und weiß in der Sonntagssonne, umrahmt von glitzernden, tropfenden Eiszapfen.

Er widerstand dem Drang, direkt in den ersten Stock zu gehen und einen Blick auf die Aktbilder zu werfen, die Odd Bunsen empfohlen hatte, doch er spazierte in die Garderobe, um sich das süße Häschen anzusehen. Er fand ein langhaariges Mädchen mit einem verträumten Gesicht im Kampf mit den Kleiderbügeln vor.

Sie warf einen Blick auf seinen Schnurrbart und sagte: »Habe ich Sie nicht gestern Nacht im Turp and Chisel gesehen?«

»Habe ich Sie nicht in einem rosa Negligé gesehen?«

»Wir haben einen Preis gewonnen – Tom LaBlanc und ich.«

»Ich weiß. Es war ein nettes Fest.«

»Echt cool. Ich dachte, es würde gräßlich werden.«

In der Vorhalle trat Qwilleran an einen Aufseher in Uniform, der den für Museumswärter typischen Gesichtsausdruck hatte – eine Mischung aus Argwohn, Mißbilligung und Grimmigkeit.

»Wo kann ich hier den Museumsdirektor finden?« fragte Qwilleran.

»Er ist normalerweise am Sonntag nicht da, aber ich habe ihn vor einer Minute durch die Halle gehen sehen. Ist vielleicht zum Packen hergekommen. Er hört hier auf, wissen Sie.«

»Wie schade. Ich habe gehört, er soll gut gewesen sein.«

Der Aufseher schüttelte teilnahmsvoll den Kopf. »Politik! Und dieser Schmierfink bei der Zeitung da. Das war der Grund. Ich bin froh, daß ich beim Staat bin ... Wenn Sie Mr. Farhar sprechen wollen, versuchen Sie es in seinem Büro – den Gang hinunter und dann links.«

Der Verwaltungstrakt des Museums war in sonntägliche Stille gehüllt. Außer Noel Farhar, dem Direktor – laut Namensschild an der Tür – war niemand da.

Qwilleran ging durch das leere Vorzimmer und kam in ein holzgetäfeltes Büro, das mit Kunstgegenständen geschmückt war. »Entschuldigen Sie bitte«, sagte er. »Mr. Farhar?«

Der Mann, der in einer Schreibtischschublade herumkramte, fuhr zurück, als hätte man ihn bei etwas Verbotenem erwischt. Einen zerbrechlicheren jungen Mann hatte Qwilleran nie gesehen. Doch obwohl Noel Farhar für einen Museumsdirektor viel zu jung schien, ließ ihn seine ungesunde Magerkeit zugleich gespenstisch alt wirken.

»Entschuldigen Sie, daß ich hier so einfach eindringe. Ich bin Jim Qwilleran vom *Daily Fluxion*.«

Es war nicht zu übersehen, daß Noel Farhar die Zähne zusammenbiß; ein Augenlid zuckte unkontrollierbar. »Was wollen Sie?« fragte er.

Liebenswert sagte Qwilleran: »Ich wollte mich nur vorstellen. Ich bin neu im Kunstressort und versuche, mich damit vertraut zu machen.« Er hielt ihm die Hand hin, die zögernd von der zitternden Hand Farhars ergriffen wurde.

»Wenn sie Sie eingestellt haben, um die Sache wieder gutzumachen«, sagte der Direktor kalt, »dann ist es zu spät. Der Schaden ist bereits angerichtet.«

»Ich fürchte, ich verstehe nicht. Ich bin neu in dieser Stadt.«

»Setzen Sie sich, Mr. Qwilleran.« Farhar verschränkte die Arme und blieb stehen. »Ich nehme an, Sie wissen, daß das Museum gerade einen Zuschuß von einer Million Dollar verloren hat.«

»Ich habe davon gehört.«

»Der Zuschuß hätte uns den Anreiz und das nötige Prestige für weitere fünf Millionen von privaten Spendern und der Industrie verliehen. Damit hätten wir die beste Sammlung mexikanischer Kunst aus der Zeit vor der spanischen Eroberung im ganzen Land bekommen, und auch einen neuen Trakt dafür, aber *Ihre Zeitung* hat das gesamte Programm untergraben. *Ihr Kritiker* hat mit seinen ständigen Störaktionen und seinem Spott dieses Museum in ein so unvorteilhaftes Licht gerückt, daß die Stiftung uns von ihrer Liste strich.« Obwohl er sichtlich zitterte, sprach Farhar sehr eindringlich. »Es erübrigt sich zu sagen, daß dieser Fehlschlag – und Mountclemens persönliche Angriffe auf meine Leitung – mich gezwungen haben, meinen Rücktritt anzubieten.«

Qwilleran murmelte: »Das ist eine ernste Anschuldigung.«

»Es ist unglaublich, daß ein einziger Mensch, der keine Ahnung von Kunst hat, das kulturelle Klima der Stadt so verseuchen kann. Aber man kann nichts dagegen unternehmen. Ich verschwende meine Zeit, wenn ich mit Ihnen spreche. Ich habe an Ihren Herausgeber geschrieben und verlangt, daß man diesen Mountclemens stoppt, bevor er unser kulturelles Erbe zerstört.«

Farhar wandte sich wieder seinen Akten zu. »Und jetzt habe ich zu arbeiten – ein paar Papiere vorzubereiten ...«

»Entschuldigen Sie die Störung«, sagte Qwilleran. »Tut mir sehr leid wegen dieser ganzen Sache. Da ich die Fakten nicht kenne, kann ich dazu nichts ...«

»Ich habe Ihnen die Fakten gesagt.« Farhars Tonfall setzte dem Interview ein Ende.

Qwilleran wanderte durch einige Stockwerke des Museums, doch in Gedanken war er nicht bei den Renoirs und Canalettos. Weder die totekische noch die aztekische Kultur konnte seine Aufmerksamkeit fesseln. Nur die historischen Waffen weckten seine Begeisterung – Dolche für Linkshänder, deutsche Jagdmesser, Morgensterne, spanische Stilette und Rapiere, italienische Dolche. Und immer wieder kehrten seine Gedanken zu dem Kunstkritiker zurück, den jeder haßte.

Am nächsten Tag war Qwilleran zeitig an seinem Arbeitsplatz beim *Fluxion*. In der Nachschlagebibliothek im zweiten Stock bat er um den Ordner mit Mountclemens Rezensionen.

»Hier ist er«, sagte der Bibliothekar mit einem kleinen Zwinkern, »und wenn Sie damit fertig sind, der Erste-Hilfe-Raum ist im vierten Stock – falls Sie ein Beruhigungsmittel brauchen.«

Qwilleran überflog die Kunstkritiken von zwölf Monaten. Er fand die ätzende Beurteilung von Cal Halapays lockigen Kindern (›Kaufhauskunst‹) und die grausamen Worte über Onkel Waldos primitive Malerei (›Alter ist kein Ersatz für Talent‹). Eine Kolumne befaßte sich mit privaten Kunstsammlern – Namen wurden nicht genannt –,